

Menschen als Metronome, oder Taktschlagen am laufenden Band : (einige bittere Pillen in geniessbarer Form)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in den Lehrprogrammen unserer Schulen einzuräumen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn das Werk Cherbuliez', dem ausführliche Quellenangaben, sowie ein genaues Orts- und Namensregister beigegeben sind, in diesem Sinn verwendet würde.

Wir aber möchten Cherbuliez' Musikgeschichte jedem Schweizer Musikfreund in die Hand legen, und dem Verfasser für seine ganz hervorragende Arbeit unseren herzlichen Dank aussprechen.

A. Piguet du Fay.

Menschen als Metronome, oder Taktschlägen am laufenden Band

(Einige bittere Pillen in genießbarer Form)

Der Titel ist etwas marktchreierisch, gewiß; aber erstens ist dieser „Artikel“ ja tatsächlich in verschiedenen Größen auf dem Musikalienmarkte vorrätig, und zweitens schadet es nichts, wenn der etwas kannibalisch anmutende Titel als „Blickfänger“ wirkt, denn es ist nur gut, wenn solche Sachen auch bei uns gelesen werden, nicht nur „draußen“, wo Absender und Empfänger jenes Briefes daheim gewesen sein sollen, aus dem wir im Folgenden Einiges zum Besten geben können.

Wir entnehmen den Brief dem Buche: „Musikalische Strafpredigten“, Veröffentlichte Privatbriefe eines alten Grobians, von Max Steiniger, Verlag Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. München 1908. Gerichtet ist derselbe an irgend einen deutschen Militärmusikmeister, dem der Schreiber wegen seines feellenlosen Herunterdirigierens einmal gründlich die „Levitien liest“; er schreibt unter anderem:

„... Zugegeben, Sie wollen weder das Publikum noch sich selbst oder gar Ihre Leute über irgend etwas täuschen; Sie wollen wirklich nur Eines mit ganzer Seele, aber dieses eine ist leider nur der Drill, Drill in jeder Form und überall, da wo er hingehört und wo er nicht mehr hingehört, weil eben die höhern Stufen der Kunst durch ihn allein nicht zu erreichen, ja nicht einmal als Ziel zu erkennen sind. Sie haben den Fehler von sehr vielen Ihrer Kollegen, Sie hören Ihrem Orchester nicht zu. Sie müßten sich vor allem in die Rolle des der Sache Fernstehenden, bloß Genießenden hineinverlezen können und sich stets fragen: ‚Verstehe ich den Sinn der Melodie so wie ich sie jetzt spielen lasse, und gefällt sie mir so?‘ Ob ich die raschen Figuren der Klarinetten im Allegro der Tellouverture gestern gehört habe? Menschenskind, Sie haben wohl noch nie darüber nachgedacht, in welcher Schnelligkeit Tonfolgen überhaupt noch genau vernommen werden können. Gesehen habe ich allerdings mit Staunen, daß die braven Kerle in dem musikalischen Veitstanz noch richtig griffen. Hören konnte es überhaupt niemand. Haben Sie sich denn nie gefragt, ob die rasenden Tempi und unentwegt tapfer durchgehaltenen Fortes, die allermeistens den Vorschriften der Komponisten genau widersprechen, musikalisch, künstlerisch irgend welchen Sinn haben? Sind ein Rossini, ein Bellini etc. denn ein-

zig und allein dazu da, um Forschheit im Instrumental-Exerzieren und dazugehöriger Lungengymnastik zu zeigen? Wenn man Sie darauf aufmerksam macht, daß der Nachschaffende bei allen Tempo- und Vortragsbezeichnungen doch eigener Denkarbeit nicht enthoben sei, antworten Sie großartig: „So was maße ich mir gar nicht an; ich habe die Sachen alle unter Stielke und Klumpatsch, unter Knautschke und Püfeke gehört, die mußten wohl Bescheid wissen; und wenn es meine Kerls nicht ebenso spielen, holt sie einfach der Teufel! Ich brauche keine eigene Auffassung! Wenn andere sich Dynamik und Agogik forglam überlegen, so fagen Sie sich einfach: Ich will womöglich noch eine Viertelsminute früher damit fertig sein als X. Und Fortissimo so gleichmäßig wie möglich ungeschwächt bis zur letzten Note; je schneller und lauter, desto besser; nur immer Rekorde schaffen; damit ist man jeder Denkarbeit überhoben! Sie würden es sich geradezu als Pflichtverletzung anrechnen, beim Dirigieren einen andern Genuß zu fühlen als den, welchen die Wahrnehmung bietet, daß es exakt, schnell und laut genug geht. Deshalb finden Sie auch reichlich besetzte und chromatische Mittelftimmen mit ihrer unwiderstehlichen Wirkung ‚weichlich‘; in Ihren eigenen und den von Ihnen bevorzugten Arrangements sind sie oft durch ein paar Waldhörner unzureichend angedeutet; oben ‚quietscht‘ es, unten dröhnt, rasselt, kracht und brummt es, in der Mitte ist ‚nisch‘. ‚Entbehren sollst du, sollst entbehren (die Füllstimmen nämlich), das ist der ewige Gefang!‘, sagt Goethe.“

Uebersehen wir bei aller ergötlichen Sattigkeit dieser Kopfwaschung den tiefen Wahrheitskern nicht, daß nämlich Musik nicht in erster Linie eine Frage des Quantums oder bloßer Kraftäußerung ist, sondern zumeist eine Angelegenheit der Seele und des in seinem Temperament gezügelten Gemütes. „Musik unter Kontrolle der Stoppuhr“ ist eine Erniedrigung dieser herrlichen Kunst zu einer Sportflache, die gleich entschieden zu verurteilen ist, wie das ebenfalls weit verbreitete Gegenteil: Zerdehnung und Verweichlichung aller Musik zu einem sentimentalen Tonsirup. Leute, welche den Minutenwalzer von Chopin mit dem Chronometer in der Hand anhören, sind eben so weit vom innern Leben der Musik entfernt, wie Taktschläger, die sich und ihre Spieler wie durch einen Handgriff „einschalten“ und dann ohne nach links oder rechts zu sehen „mit offenem Auspuff durch die Taktstriche rasen, bis das entfesselte Vehikel bei der Schlußfermate mit einem plötzlichen Ruck zum Stehen kommt“. Sage sich jeder Dirigent beim Betreten seiner „Kommandobrücke“ jene Variante des Goetheschen Faust: „Hier bin ich Musiker, hier darf (sogar muß) ich's sein!“

.....

Rossini und Meyerbeer waren bekanntlich musikalische Rivalen, ohne jedoch ihre gegenseitige Begabung zu verkennen. Meyerbeer hatte einen Neffen, der durch den Ruhm seines Onkels angefachelt, sich ebenfalls mit Komponieren beschäftigte. Als Meyerbeer starb komponierte der Neffe einen Trauermarsch, den er Rossini zur Begutachtung vorlegte: „Nicht übel,“ sagte der Meister, „es wäre aber besser gewesen, wenn Ihr Onkel den Trauermarsch für Sie komponiert hätte.“